

XLVIII.

R e f e r a t e .



I.

Die transitorische Tobsucht. Eine klinisch-forensische Studie von Dr. Otto Schwartzter. Wien 1880. Toeplitz & Denticke. 815 S.

Den Verfasser der vorliegenden Studie hat bei seiner Arbeit der Gedanke geleitet, dass die bisher als Mania transitoria, brevis, furiosa etc. beschriebene psychische Störung mit der Manie im Grunde nichts gemeinsam habe, sondern als eine andersartige Erkrankung aufzufassen sei. Er tritt dabei auf's wärmste für die Selbstständigkeit dieser Psychose und für die Berechtigung derselben, als Krankheitsform zu gelten, ein, und präcisirt sie als vorübergehende acute furibunda Tobsucht, welche bei vorher und nachher geistig gesunden Individuen plötzlich auftritt und „unter Erscheinungen heftiger activer Gehirnhyperämie, ungezügten spontanen motorischen Entäusserungsdranges und wilden Zornattacken bei völlig aufgehobener Besinnungsfähigkeit“ kurze Zeit anhält, mit mehrstündigem Schlafe abschliesst und vollständige Amnesie hinterlässt.

An die ausführliche Besprechung der Krankheit selbst schliesst er eine zahlreiche Casuistik und eine eingehende differential-diagnostische Untersuchung an, besonders in Betreff des transitorischen Angstparoxysmus, der epileptischen Tobsucht und des pathologischen Zornattacken. Zuletzt bespricht er noch einige Untergattungen der Krankheit, nämlich diejenigen auf alkoholischer Grundlage und in Folge des Puerperium, und macht auf die forensische Wichtigkeit wegen der im Anfange begangenen Handlungen aufmerksam.

Es war gewiss ein sehr zeitgemässer Gedanke, die Lehre von der Mania transitoria zu revidiren und den Versuch zu machen, aus dem Gemische der unter diesem Namen laufenden Störungen diejenigen auszusondern, welche eine Selbstständigkeit beanspruchen dürfen. Dass es solche giebt, ist nicht zu bezweifeln und wird auch von dem Verfasser durch treffende Beispiele erhärtet. Indess ob die hier gebotene neue Auffassung und der neue Name eine wirkliche Verbesserung sind, das möchte Referent noch unentschieden lassen.

Diesem Namen nach müsste Verfasser die Tobsucht für das Hauptcharacteristicum der Krankheit halten; und in der That ist dies auch der Faden, welcher durch das ganze Buch läuft. Verfasser sagt, dass bei der transitorischen Tobsucht die motorische Aeusserung rein reflectorisch, das Primäre, das Wesen der Krankheit sei — die Muskelbewegung sei sich gewissermassen selbst Zweck und der ganze Paroxysmus durch sie bedingt — dieselbe werde hier nicht durch den Vorstellungsverlauf vermittelt, es seien blos Reflexe ohne Zuthun des Willens, Zwangsbewegungen, beinahe convulsivischer Art, in Folge des unaufhörlichen cerebrospinalen Reizes.

Uebrigens scheint Verfasser nicht durchaus dieselbe Anschauung festzuhalten. Wenn es an einer Stelle heisst: „Die Zwangsbewegungen bei der transitorischen Tobsucht sind an und für sich objectlos, ohne Plan und Ziel, gewissermassen sich selbst Zweck, ohne bestimmte Richtung“, so heisst es gleich darauf weiter: „welche Richtung nach Aussen die an und für sich indifferente motorische Erregung der Muskeln einschlägt, hängt nicht sowohl von der Intensität und Heftigkeit dieser Erregung als vielmehr von dem begleitenden Vorstellungs- und Gefühlsleben ab; letzteres vorwiegend bestimmt, in welcher Weise, ob ungefährlich oder gewaltthätig und zerstörend sich die motorische Erregung nach Aussen kundgebe“.

Da nun weiter, wie Verfasser selbst sagt, bei der transitorischen Tobsucht „der Kranke sich in Folge falscher Perception der Aussenwelt und der auftretenden massenhaften Sinnesdelirien von furchtbaren imaginären Feinden umgeben glaubt, die ihn unausgesetzt verfolgen, und denen er nie genügende Abwehr zu leisten vermag“, so sind die motorischen Ausbrüche doch nicht zweck- und ziellos, auch nicht automatisch und reflectorisch, sondern entspringen den das Vorstellungsleben beherrschenden Delirien und Sinnestäuschungen. Verfasser verwickelte sich seiner Theorie zu Liebe hier offenbar in Widersprüche.

Viel liegt ihm daran, die neue Krankheit von der Mania transitoria und ähnlichen Zuständen zu trennen. Man kann nicht sagen, dass ihm dies gelungen ist; wenn er an einer Stelle sagt, dass die Manie sich mehr innerlich abspiele und freudige Verstimmung sei, die transitorische Tobsucht dagegen zornige Verstimmung, und sich stets in äusserlichem Thun zeige, so sind dies Unterschiede, welche ziemlich willkürlich erscheinen.

Wenngleich wir es dem Verfasser Dank wissen, die Frage der transitorischen Tobsucht wieder angeregt zu haben, so können wir doch seinen Versuch zur Fixirung des Begriffs derselben noch nicht für gelungen halten.

Die „psychophysischen“ Betrachtungen in Betreff der Singularität des transitorischen Tobsuchtanfalls wären besser nicht laut angestellt worden.

Gnauck.

II.

E. Morselli: Ueber den Selbstmord. 1879. Mailand (Gebr. Dumolard). 512 S.

Der Selbstmord ist erst in neuerer Zeit in Italien Gegenstand der statistischen Untersuchung geworden, obschon die Statistik ein von dem romanischen Genius zuerst wissenschaftlich ausgebildetes Fach gewesen ist. Die classischen Arbeiten Quetelet's, Oettingen's, Wagner's haben dem Verfasser den Weg gezeigt; indess verfügt er über ein ungleich grösseres Material, nämlich über 300,000 Fälle, an deren Hand er die Folgerungen seiner Vorgänger zu bestätigen resp. zu rectificiren unternimmt. Der Standpunkt M.'s ist der Quetelet's und Wagner's (1864), wonach auch die moralischen Handlungen durch dieselben Gesetze bestimmt werden, wie diejenigen Erscheinungen, welche wir als organische dem Körper zuschreiben, so dass also durch das statistisch festzustellende Durchschnitts-Verhalten der Gehirnfunctionen ebenso Mittelzahlen für die sog. freien Willenshandlungen ermittelt werden können, wie beziehentlich z. B. für den Puls, die Respiration, Temperatur.

Diesen Standpunkt, der bestritten werden kann, begründet Verfasser in einer eingehenden, allerdings sehr anziehenden Weise, die wir uns jedoch hier zu widerlegen versagen müssen. Dass eine Fülle von anregenden Betrachtungen, geistreichen Bemerkungen dabei vorgebracht werden, erwähnen wir, um die Einleitung als eines der lesenswerthesten Capitel des Buches zu bezeichnen.

Das Werk selbst führt die Anschauung des Verfassers zuerst historisch durch. Er berührt dann die grossen (z. Th. doch wohl unüberwindlichen Ref.) Schwierigkeiten, die eine Statistik des S.'s selbst in unserer Zeit zu bekämpfen hat, z. B. die Verdunkelung des Thatbestandes durch religiöse Verhältnisse, die Versuche des Selbstmords.

Der erste Theil der Arbeit, der analytische, zeigt die Einflüsse cosmischer, demographischer, socialer, individueller Natur; der zweite giebt die Folgerungen, die sich aus den Facten, namentlich bezüglich der Verhütung des Selbstmords ziehen lassen.

Analysiren wir kurz die einzelnen Capitel, so finden wir im ersten eine mit wahrhaft stauenwerthem Fleisse gearbeitete Zusammenstellung der Selbstmorde aus 45 Ländern, Tabellen für die Mittelzahlen aus je 5 Jahren für 21 Staaten von 1816 bis 1876, eine Tabelle für die einzelnen Provinzen Italiens; zum Beweise des Satzes, dass der Selbstmord seit Anfang dieses Jahrhunderts eine aufsteigende Proportion aufweist, und dass die Schnelligkeit des Steigens grösser ist, als die geometrische Zunahme der Bevölkerung und der Gesamtsterblichkeit.

Das zweite Capitel bespricht den Einfluss des Klima's, der Isothermen, der Bodenbeschaffenheit, der Jahreszeit, des Luftdrucks, der Mondphasen, der Tageszeiten. Es ergiebt sich hiernach, dass das Centrum der Häufigkeit

zwischen dem 47. bis 57. Breiten- und dem 20. bis 40. Längengrade lieg und vom Süden aus bis zu diesem zunimmt. Aus den angeführten Daten namentlich aus einer für die italienischen Provinzen von Morselli ausgearbeiteten Tabelle schliesst er auf das Vorhandensein einer „suicidogene Zone“. Das von ihm gefundene Gesetz formulirt er dahin, dass von den nördlichen oder südlichen Staaten Europa's diejenigen die grössten Mittelzahlen haben, welche jenem Centrum am nächsten liegen. Diese Zone liegt also von NO Frankreichs zu den östlichen Grenzen Deutschlands und zeigt zwei kleine Centren: 1) die 9 um Paris liegenden Departements, wobei der Einfluss vor Paris selbst einen weit kleineren Bereich umfasst, und 2) die rein deutscher Provinzen. Der Einfluss des Luftdrucks, Wassergehalts der Atmosphäre, der Stürme und sonstigen Beschaffenheit der Luft giebt keine solche bestimmter Daten, wie sie Lombroso für die Geistesstörungen gegeben hat. Ebenso-wenig zeigt sich jener bei letzteren beobachtete Einfluss der Mondphasen.

Das dritte Capitel betrifft die ethnischen und demographischen Einflüsse. Die beiden Stämme der germanischen Race, die deutsche und die scandinavische, geben die höchsten Ziffern für den Selbstmord, und zwar für erstere Sachsen, für letztere Dänemark. Merkwürdig ist dabei das abweichende Verhalten Englands. Auch die Gründe für die traurige Bevorzugung Deutschlands: hohe Civilisation und Zunahme des Socialismus, reichen nicht hin, worauf Morselli nicht unterlässt hinzuweisen und was er aus anderer Ursache zu erklären sucht, um den Widerspruch mit der geringen Zahl der Selbstmorde in England (und Amerika) zu lösen.

Die socialen Verhältnisse geben Morselli zu vielfachen treffenden Schlussfolgerungen Anlass, obschon der Hauptschluss: Die Civilisation begünstigt den Selbstmord, bekanntlich seit Rousseau's Angriffen gegen dieselbe, mindestens für noch unbewiesen gelten muss.

Das fünfte Capitel handelt von den Einflüssen der biologischen und socialen Zustände des Individuum; (interessant ist beiläufig die auffallend grosse Zahl der Selbstmorde bei den Spanierinnen); das sechste die individuellen psychologischen Motive zum Selbstmord, die Art der Ausführung und die prophylactischen Massregeln, um die Neigung zum Selbstmorde zu heilen. Für letztere betont Verfasser die Wichtigkeit der moralischen Bildung des Characters, die Beschränkung der Ehen.

Selbstmord und Psychose, namentlich das Grenzgebiet der letzteren, haben so innige Beziehungen, dass eine Hinweisung auf eine mit solcher Ausdauer und solcher Liebe zum Gegenstande gearbeitete Studie an und für sich ein Recht zur Beachtung beansprucht. Noch mehr muss sie es in Deutschland finden, das der Gegenstand der Arbeit ja in erster Reihe angeht. So können wir die in Aussicht gestellte deutsche Bearbeitung nur mit Freude begrüssen und hoffen, dass die Resultate des Verfassers hier gewürdigt, vor Allem, dass die Verhütung des Selbstmords bei uns von Neuem eifrig angestrebt werde.

Kornfeldt.

III.

Die progressive Paralyse der Irren. Eine Monographie von Dr. E. Mendel, Docenten an der Universität Berlin. Mit 12 Tafeln Abbildungen. Berlin 1880. 352 Seiten. Aug. Hirschwald.

Die vorliegende Monographie ist mit ebenso viel Fleiss und Literaturkenntniss, als wissenschaftlichem Urtheil gearbeitet; überall tritt das Bestreben des Verfassers, die streitigen Fragen an der Hand wirklich ermittelter Thatsachen und vom rein wissenschaftlichen Standpunkte aus zu behandeln, hervor, nirgends trifft man auf leere Behauptungen, und fast überall hat Verfasser die Grenze unseres Wissens da gesteckt, wo sie wirklich liegt. Ist er — von unserem Standpunkt aus — hier und da darüber hinausgegangen, wie z. B. in der über das Wesen des Krankheitsprocesses der Paralyse ausgesprochenen Behauptung, so dürfen wir darüber nicht mit ihm rechten, da eigene Untersuchungen seinen Ansichten zum Grunde liegen. Auch in Betreff anderer Punkte tritt überall die eigene Erfahrung als massgebend hervor, eine Erfahrung, die wirklich als solche zu bezeichnen ist und nicht mit dem zu verwechseln ist, was oft fälschlich als Erfahrung gilt. Wer sich die Vorzüge des Werks vergegenwärtigen will, möge es mit dem Voisin's über dieselbe Krankheit vergleichen!

Bedauern möchten wir vielleicht, dass Verfasser eine Monographie geschrieben hat. Dieselbe bringt es nothgedrungen mit sich, dass zahlreiche Angaben, Behauptungen, Meinungen der verschiedensten Autoren, auch der unbedeutendsten, der Vollständigkeit wegen mit aufgenommen werden müssten; für den nicht fachwissenschaftlichen Leser kommen aber dadurch gerade die Arbeiten und Ansichten derjenigen, denen wir die Vervollkommenung unserer Kenntnisse verdanken, nicht zum Bewusstsein. Das Verdienst der vielen genannten Autoren, über die berichtet wird, wäre, meinen wir, durch Anführung in einem Literaturverzeichniß hinreichend gewahrt gewesen; andernfalls hätten sie schärfer kritisiert werden müssen.

Wir sagten, wir möchten diesen stark ausgeprägten monographischen Charakter des Werks bedauern, weil dadurch eine gewisse Unruhe in die Darstellung kommt, die befürchten lässt, dass es sich bei den praktischen Aerzten nicht so leicht einführen möchte, als sein innerer Werth verdient; wir hätten es ganz ausserordentlich gern gesehen, wenn es in aller Händen wäre.

Für den Fachman werden durch die Details des Buches, in denen sich viele schätzbare Bemerkungen finden, und namentlich durch die pathologisch-anatomischen Untersuchungen, die durch gut ausgeführte Tafeln erläutert sind, mannigfache neue Anregungen aus der Lecture entspringen. In einer Discussion der Ansichten des Verfassers über die Pathologie, Aetiologie u. s. w. der Paralyse hier einzugehen, verbietet uns leider der Raum; wenngleich wir nicht mit allem einverstanden sind, so steht doch der Verfasser überall auf dem Boden, der eine sachgemässé Discussion zulässt; dass auch dies in der psychiatrischen Literatur immer noch mehr oder weniger ein Lob ist, ist nicht seine Schuld.